



sch ausproch, wurde dieselbe durch ein großes Mehrheitsvotum des Parlamentes befestigt. Der einzige Mißerfolg, den er aufzuweisen hat, die Verwerfung des Votums, ist ihm im Senate, nicht in der Volkstammer, zu Theil geworden. Wenn Fürst Bismarck dagegen der Meinung ist, daß das Volk zu ihm und seiner neuen Wirtschaftspolitik stehe, so hat er dafür außer seiner Privatansicht keinerlei Anhaltspunkt. Wohl aber kann er beinahe täglich aus den Beschlüssen und den Verhandlungen der gewählten Vertreter dieses Volkes das Gegenteil sehen. Obgleich die französische Kammer als eine kampflustige Vertretung gegenüber dem Uebergriffen der Regierung Mac Mahons gewählt, der deutsche Reichstag aber unter dem Eindruck der Attestate als das vornehmlichste aller Parlamente von dem erschrockenen, zitternden Wählern nach Berlin geschickt wurde, ist es dahin gekommen, daß dieser Reichstag nicht im Stande ist, mit dem Fürsten Bismarck Gezehe zu machen. Und dennoch glaubt der Kanzler, daß das Volk auf seiner Seite steht!

Als die Gezehe, auf die er den höchsten Werth zu legen erklärte, sind gefallen. Trotzdem er nicht eben wählertisch in den Majoritäten ist und diese nimmt, wo er sie findet, hat er dennoch nirgends eine gesunde. Die Verfassungsänderung ist abgelehnt, die Brausteuer ist abgelehnt, die Reichsanstalt und der Staatszuschuß bei den Unfallversicherungen ist dahin, und endlich verschwand sogar das Lieblingskind der Kanzlerlaune, der Volkswirtschaftsstraß. Nur die Reichsteuervorlage mit ihrem riesigen Object von 1200 Mark, wovon beinahe die Hälfte dem Fürsten selbst zu Gute kommt, hat man ihm nicht ablehnen wollen. Und bei diesem Verhalten der unter den für ihn günstigen Umständen gewählten Volksvertretung kann der Kanzler glauben, daß das Volk seinen Plänen günstig gesinnt ist?

Gambetta hat sich von der Macht seines persönlichen Einflusses jederzeit da überzeugen können, wo er ihn zur Geltung bringen konnte. Derselbe beruht auf der Gewalt der durch eine stimmende Vereinfachung der tragenden überzeugenden Gründe, die er für seine Meinung ausführt. Das Mittel hat noch nie versagt, und seine Anhänger haben nicht ganz Unrecht, wenn sie seine Diktatur die der Ueberzeugung nennen. Fürst Bismarcks Einfluß beruht auf einer historischen Persönlichkeit und der grenzenlosen Dankbarkeit des deutschen Volkes. Diese Dankbarkeit hatte sich bis zu einer Art fatalistischen Glaubens gesteigert, und als der Kanzler seine Ummächtigungen in der inneren Politik begaun, sahen die Leute eine Quelle vertrauenswürdig zu, weil sie glaubten, daß ihm, der so viele Erfolge nach außen erreicht, auch auf anderen Gebieten nichts überlegen könne. Fürst Bismarck sucht nicht, gleich Gambetta, zu überzeugen. Er sagt beispielsweise, daß das Ausland die deutschen Eingangsölle bezahle, und das muß Jeder ohne Weiteres glauben. Wenn er nun aber eines Tages merken wird, daß die Zahl der Gläubigen recht bedenklich abgenommen hat?

Ein Einfluß beruht ferner auf der Ehrfurcht des Volkes vor seinem greisen Kaiser. Das bekannte „Niemals“ macht es den Conservativen leicht zu sagen, daß der Liberalismus sich vor der Parole „Fort mit Bismarck“ fürchte. Wir wollen eine solche Parole nicht, weil wir nicht persönlich, sondern sachliche Politik treiben, und weil wir nicht die Wähler veranlassen wollen, ein Votum abzugeben, das wie ein Protest gegen ein Wort unseres Kaisers von dem Gegnern verschrien werden könnte.

Gambetta erscheint vor den Franzosen mit einem festen Programm. Wer den ihm befreundeten Candidaten seine Stimme gibt, kennt genau die Ziele, welche diese sich gesetzt haben und weiß, daß diese Ziele erreichbar sind. Wer in Deutschland die blinden Anhänger des Reichskanzlers wählt, thut einen Schritt ins Ungeheure. Das Programm des Fürsten Bismarck besteht nur aus unklarem, unbestimmt formulirten Versprechungen an all und jede Berufsclasse. Jeder seiner Minister verspricht noch etwas dazu, unbekümmert darum, daß beim Nachrechnen der dazu erforderlichen Summen all die schönen Dinge unmöglich sind. Denn die Arithmetik beruht nicht auf Ansichten, sondern auf Zahlen.

Ein großer Unterschied ist endlich noch zwischen dem deutschen und dem französischen Wahlsystem hervorzuheben. Fürst Bismarck arbeitet als Regierung und seine mit den Mitteln des Staates, hauptsächlich durch die „Provinzial-Correspondenz“ betriebene Agitation hat dem unangenehmen Begehr nach der öffentlichen Candidaturen des zweiten Kaiserreichs. Gambetta ist unabhängig, und man kann ihm keinen Vorwurf wegen seiner Wahlbemühungen machen.

Wir glauben, daß das Resultat der Kämpfe haben und brüden Herrn Gambetta wesentlich besser begehgen wird, als dem Fürsten Bismarck.

**Juland.**

Budapest, 14. Juni. Die Zusammenstellung des nächstjährigen Budgets ist im Honvéd-Ministerium schon ziemlich vorgefertigt und wird daselbst, gleich dem Budget der übrigen Ministerien, Mitte des nächsten Monats dem Finanzministerium zugestellt werden. Wenn das Finanzministerium mit der Ueberprüfung bis zum August zu Stande kommt, dürfte das Budget im genannten Monate bereits dem Ministerialrathe zur Berathung vorliegen und im Monate October im Abgeordnetenhaus eingereicht werden.

Die croatischen Blätter besprechen die Frage des Sichelburger Bezirkes und vertreten ohne Unterschied der Partei die Ansicht, daß es schade sei, wegen dieser von österreichischer Seite forcirten, nur auf zu pflegen, sondern den Nutzen derselben practisch zu erproben, die eigentliche Soldatenpflicht über zu können. Er nahm in heftiger Stimmung von seinem Bekannten Abschied und erklärte scherzend, daß er sicher nicht eher wiederkommen werde, bis er „die verdammten Polen zu Paaren getrieben und mindestens einen Orden erworben habe“.

Lange konnte diese störrische Stimmung freilich vor der nächsten Wirklichkeit nicht bestehen. Sein Regiment mußte sich auf polnischen Dörfern umhertreiben, die sich durch eine Häßlichkeit und Unsauberkeit auszeichneten, die alles von ihm bisher nur als möglich Wahntes überstieg. Die Officiere hatten die schlechtesten Quartiere, sie mußten, um überhaupt nur irgend eine genießbare Speise zu bekommen, sich dieselbe von ihrem Wirtchen zubereiten lassen, ihre Lagerstätten waren schmutzig und fast unbenutzbar, der Aufenthalt in den unsauberen, von den häßlichsten Dünsten erfüllten Häusern war unerträglich und der Regen strömte unablässig vom Himmel und machte die Dorfstraßen unpassierbar. Dabei erwies sich von Woche zu Woche die, namentlich bei den jüngeren Officieren sehr lebhaft Hoffung auf eine militärische Action als vergeblich, und ihre Thätigkeit beschränkte sich auf Ausübung einer gewissen Polizeigewalt gegen renitente polnische Bauern. Die militärische Uebermacht hielt den Ausbruch des Vulcanus zurück, dessen unterirdisches Gähnen sich aber durch allerlei Zeichen so deutlich kundthat, daß an ein Zurückziehen der Truppen nicht zu denken war. Zufuß und seine Kameraden beweideten die Officiere anderer Regimenter, die wenigstens in Städten oder auf größeren Gütern standen und hier und dort zum Mindesten kleine Plänkeln zu bestehen hatten.

(Fortsetzung folgt.)

**Notiz.**

— (Macht der Gewohnheit. N.: „Was machen denn Sie heute?“ für ein Gesicht?“ B.: „Was soll ich kein Gesicht machen? Meine Frau ließ mich den ganzen Morgen in Ruhe, die Diensthöfen waren alle vernünftig, im Gesicht ging Alles glatt — da ärgert's mich halt, daß ich mich über nichts ärgern kann!“

einer Fiction beruhenden Angelegenheit die Incorporirung der Militär-grenze zu verzögern. Nach der Meinung der amtlichen „Karodne Rodine“ ist es absurd, die Zusammengehörigkeit des genannten Bezirkes und Croatiens in Zweifel zu ziehen. Mit der Revision würde Oesterreich nicht seinem Rechte, sondern einem aus dem Jahre 1871 herrührenden Reichsrathsbeschlusse Geltung verschaffen. Deswegen dürfe aber die Hauptsache keine Verzögerung erleiden. Im ungünstigsten Falle stellen sich die ungarische, wie die croatische Regierung auf die Basis des factischen Besitzes. Wenn Oesterreich vielleicht glaubt, daß es Sichelburg für Krain reclamiren kann, so mag es dies nachträglich thun, nicht aber jetzt, wo ganz Croatien den Abschluß der Incorporirung sehnlichst erwartet. Unter demselben Rechtsmittel wie Oesterreich Sichelburg, könnten die Türken heute den zurückverlangen, wo sie 150 Jahre herrschten. . . . — „Ehbor“ führt aus, daß Sichelburg weder auf historischer, noch auf nationaler Basis für Krain gefordert werden könne. Dies habe Professor Miklosich in der Herrenhaus-Sitzung offen zugegeben. Es scheint, daß man auch damit die Incorporirung verzögern wollte. In Agram colportirt man übrigens dem genannten Blatte zufolge die Nachricht, Minister-Präsident Tisza habe geäußert, er läge Sichelburg lieber in den Händen Taaffe's, als mit Croatiens vereint.

Wien, 13. Juni. Die Conferenzen á quatre heendete heute die Berathung des von Oesterreich-Ungarn vorgelegten Conventions-Entwurfes und einigte sich über den Wortlaut sämtlicher Artikel bis auf den Artikel 17, der noch in suspensio gelassen wurde. Die türkischen Delegation, die in der vorigen Sitzung erklärt hatten, daß sie wegen Mangels an Instructionen an der Discussion nicht theilnehmen könnten, haben die ertheilten Instructionen noch immer nicht erhalten und blieben demgemäß der heutigen Sitzung fern.

**Ausland.**

Berlin, 13. Juni. Die Regierung brachte ein Gesetz betreffend die Bestrafung der Zuwiderhandlungen gegen die österreichisch-ungarischen Zollgesetze ein. Durch die Vorlage wird die Strafgesetzgebung bezüglich dieser Delikte auf das Reich übertragen, nachdem die bisherigen particularistischen Strafbestimmungen außer Kraft getreten. — Bei dem österreichisch-ungarisch-deutschen Vertrag betreffend Beglaubigung öffentlicher Urkunden in Bosnien und der Herzegovina, welcher dem Reichstag heute zur Genehmigung unterbreitet wurde, ist der begleitende Hinweis der deutschen Reichsregierung politisch interessant. Es heißt darin nämlich unter Anderem: „Der gemeinsame Behörden-Organismus Bosniens und der Herzegovina hat sich nach österreichisch-ungarischem Muster gestaltet, ebenso sind die wichtigeren Civilienst-Teilen mit geschulten Beamten der österreichisch-ungarischen Monarchie besetzt, so daß die betreffenden Behörden dort die gleiche Garantie wie in Oesterreich-Ungarn bieten. Ganz besonders geht dies von den Gerichten. Unter diesen Umständen komme die Reichsregierung gern der österreichisch-ungarischen Anregung nach.“ — Der Reichstag nahm in seiner heutigen Abend Sitzung den Zoll auf Mehl und Weintrauben, ohne Debatte, unbedenklich und den Zoll auf Wollwaaren mit dem Antrage Windthorst's an, nach welchem Wollwaaren, bis zum Inkrafttreten des Gesetzes, zu dem bisher erhobenen niedrigeren Zoll einzulassen sind, sobald nachgewiesen werden kann, daß sie vor dem 25. Mai 1881 bestellt waren.

Zürich, 13. Juni. Die Regierung verbot den für September nach Zürich einberufenen internationalen Congress der Sozialisten.

Konstantinopel, 13. Juni. Die von Derwisch Pascha verhafteten zehn Geisler der albanesischen Liga trafen hier ein und wurden vorläufig im Militär-Arrest untergebracht. — Der türkische Delegirte bei der montenegrinischen Grenzregulirungs-Commission, Bedri Bey, reist nach Sutarici. — Die Porte verweigert Aleso Pascha den Urlaub, weil sie befürchtet, daß die vorgeschlagene Erholungsreise eine politische Kundreise an die Höhe sein werde, um der großbulgarischen Politik Aleso's die Unterstützung der Mächte zu sichern. Die Porte wird eher seine Demission annehmen, als ihm den Urlaub bewilligen.

Tunis, 13. Juni. Eine spanische Fregatte ist vor Coletta angekommen.

**Vocal- und Tagesnachrichten.**

Vermerkenshaft, 16. Juni.

— (Militärisches.) St. L. und L. apostolische Majestät geruhen allergnädig die aus Gesundheits-Rücksichten erbetene Enthebung des Feldmarschall-Lieutenants Anton Freiherrn v. Schönbühl von der Stelle eines Chefs des Generalstabes zu genehmigen; — ferner Allerhöchstden General-Adjutanten und Vorstand Allerhöchstden Militär-Kanzlei, Feldmarschall-Lieutenant Friedrich Freiherrn v. Bedt, zum Chef des Generalstabes, und den General-Major Leonidas Poppp zum Vorstand Allerhöchstden Militär-Kanzlei, — weiter den Major Carl S o o s v. Babot, des 31. Inf.-Regts., zum Commandanten des 28. Feldjäger-Regts., als invalide.

— Der k. u. g. Justizminister hat den Marschall-Feldherren städtischen Diurnisten Sigmund Dorfos zum Gerichtsvollzieher beim Kronstädter k. Bezirksgerichte ernannt.

— (Jof- und Personalnachrichten.) Die Verchiebung der Rückkehr des Kronprinzlichen Pares von Prag nach Wien soll in einem leichten Unwohlsein der Kronprinzessin ihren Grund haben. Se. Majestät hat dem Kronprinzen empfohlen, die Rückkehr nach Wien bis zur vollständigen Herstellung der Kronprinzessin aufzuschieben. Ursprünglich war für Prag ebenso wie für Budapest dlos ein fünfjähriger Aufenthalt bestimmt. — Nach einer Meldung des „Pottrot“ wird das Kronprinzliche Paar in der zweiten Hälfte Juli nach Salzburg reisen und inwischen kleine Ausflüge in Begnen unternehmen. Gegenüber der Behauptung, daß Kieger mit Alsaloff die Chancen eines Zusammenstoßes der Grenzen Böhmens mit Rußland erwoagen habe, erklärt die „Politik“, daß Kieger in dieser Weise nicht gesprochen habe. — Der persische Gesandte in Wien, Keriman Khan, ist am 13. v. vor Wien nach Budapest abgereist.

— (Stillsch und unstillig.) Johann Schwarz zu heißen, ist stillsch, wenn es aber dem Johann Schwarz beliebt, sich gelbe Janos zu nennen, so ist dies unstillig. So hat Herr Dr. Carl Wolff, Leiter des „Tagesblatt“ in Hermannstadt, am 12. Juni 1881 den Dorfwohnern und Wählern von Großau gelangt. Und da sage man noch einmal, daß den Herrn Dr. Wolff, der im Namen der Siedeburger Sachsen zu handeln vorgibt, nicht der Pater tragt, wenn er in seinem Uebermut und Großenherabwürdigsein vor den Wählern schon so weit geht, daß er sogar magyarisches Namen für unstillig erklärt.

Einem Schäßburger on dit zufolge, soll der Familienname des Herrn Dr. Wolff einst Jarlas gelautet haben. Wenn das wirklich wahr ist, dann haben wir eine schöne Bezeichnung. Wolff ist unstillig bei den Ungarn, und Jarlas ist unstillig bei den Sachsen. Wahrsagt stillig nicht aber den Familiennamen Wolff jüden.

— (F o r m e n a d e m u s i k.) Heute, 4 Uhr Nachmittags, spielt die städtische Musikcapelle auf der oberen Promenade vor dem Schweizer-Pavillon.

— (Schulnachricht.) An der Ursulinen-Mädchenschule finden die diesjährigen öffentlichen Prüfungen vom 20. bis 26. Juni statt; dieselben beginnen täglich um 8 Uhr Vormittags und 2 1/2 Uhr Nachmittags. Die Ausstellung der Zeugnisse erfolgt am 26. v. nach dem um 9 Uhr Vormittags stattfindenden Dankgottesdienste.

— (Vergiftung.) Unter dem Landvolke des Böhmerwaldes herrscht der Aberglaube, es genüge bei allerhand Unfällen, welche in der Hauswirtschaft beim Vieh vorkommen, dessen Anrühren auf der Kohle gestreuten Gift (Arsenik). Aus diesem Grunde fehlt fast in keinem größeren Haushalt der gefährliche Hausgenosse die Arsenik. Am 2. v. bereitete in dem Dorfe Waufen die Bäuerin Fuchs zu Ehren ihres angekommenen Schwagers einen Eierschmarren und rief ihrer Mutter zu, sie solle ihr aus der Speisekammer einen Löffel voll Mehl reichen. Diese that es und die Bäuerin rührte, ohne das Mehl weiter anzusehen, dasselbe in die Speise. Von dem mit arseniger Säure statt Mehl, welches neben dem Mehlstückchen in dem Speisekasten stand, zubereiteten Eierschmarren genossen nun alle Hausleute, mit Ausnahme der alten Mutter, und der unglückliche Mißgriff hatte den Tod von 5 Personen zur Folge.

— (Ordnungsgemäß.) Der „B. f. Tirol und Vorarlberg“ berichtet aus Zmsst, 31. Mai: „Auf dem gestern hier stattgefundenen Kreuzmarkt wurden 920 Stück Großvieh und 90 Stück Kleinvieh aufgetrieben. Die Besitzer des Viehes waren alle mit den vorgeschriebenen Viehpässen versehen.“

— (Ein fallcher Apostel.) Die Festnehmung eines Kirchen-diebes in einem Dorfe in der Nähe von Breg, über die die Schlesische Zeitung berichtet, war mit einer heiteren Episode verknüpft. Der Nachwächter des betreffenden Orts sah in der Kirche Birschein und wachte den Küster, welcher eine Anzahl handfester Dorfbewohner mit Ketten, Fingerringen, bewaffnete und mit dieser Streitmacht zum Gottesdienste zog. Alle Fenster und Thüren wurden besetzt und dann drang man in die Kirche ein. Trotz allen Suchens wurde aber lange Zeit nichts gefunden. Da schloß einer der Bewaffneten einen zweiten in die Seite und flüster ihm zu: „Du, einer von den Aposteln wachst so!“ „Du bist ver—“, wird ihm erwidert. Doch da schreit auch schon ein Dritter: „Es sind ihrer ja gar 13, und der Dreizehnte hat eine Wäge auf!“ Und so verhielt es sich. Der Dieb hatte sich, als er die Verfolger kommen hörte, auf die Kanzel und von hier aus unter die 12 Apostel geschlüpft, die auf einem in beträchtlicher Höhe über der Kanzel angebrachten Feuerbalken saßen. Aus der Mitte der Apostelchaar wurde er, bebend vor Angst, in das Gefängniß abgeführt.

— (Eine Bierrevolte in Göttingen.) AusAnlaß der neuerdings in Kraft getretenen Polizeiverordnung, wonach der Schluß aller öffentlichen Locale auf 12 Uhr festgesetzt wird, hat sich der Studirenden in Göttingen eine große Aufregung bemächtigt, welche am 17. und 18. Mai zu erheblichen Unruhestörungen führte. Unter Aufbietung von circa 60 Mann Militär wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Außerordentliche Maßregeln sind ergriffen worden, auch erschien die folgende politische Befehlsanweisung: „Sollten die lärmenden Zusammenrottungen in den Straßen der Stadt sich wiederholen, so wird die militärische Macht zur Herstellung der Ordnung eingeschritten.“ Die Aufregung auch unter der Bürgerschaft ist keine geringe. Einigen Correspondenzen der „Magd. Z.“ aus Göttingen entnehmen wir noch Folgendes: Gegen die Bestimmung, daß alle Restaurationen um zwölf Uhr Nachts geschlossen werden sollten, hatten an und für sich auch die studentischen Kreise nichts einzuwenden, wurde aber auf alle geschlossenen Gesellschaften, Verbindungen u., welche gemietete Zimmer inne haben, ausgedehnt; andererseits werden Studenten, welche um 12 Uhr von der Executivgewalt (d. v. nicht Bedellen, sondern Polizisten) noch im Wirtshaus angetroffen werden, unbarmerzig in der wahren Bedeutung des Wortes an die Luft gesetzt. Gestern um 12 Uhr sammelten sich vor dem Rathhause, wo sich die „Scharwache“ befindet, etwa 400 Studenten an, welche das Lied intonirten: „D alte Burschenherrlichkeit, wo bin bist du geschwunden“. Ein Polizei-Commissär forderte bald auf, nach Hause zu gehen. — Gelächter. Die Aufforderung wird widerholt. — Gelächter. Die Polizei macht ohne Erfolg Gebrauch von blanker Waffe. Es wird nichts dadurch erreicht, als daß einem Studenten zwei Zähne ausge schlagen sein sollen. Was man verhaften kann, wird eingesperrt. Darauf geht die ganze Masse unter dem Gänge Gaudemus igitur nach dem Hause des Bürgermeisters, wo eine Regenmuff gebracht wird und einige Fenster eingeworfen werden. Von da geht zur Polizei-Direction; gleiche Demonstration, auf dem Wege werden alle Gaslaternen ausgedreht. So geht es durch die ganze Stadt zurück, am Rathhause vorbei über die „Weberstraße“ (die auch benzalisch erleuchtet wurde) zum Bahnhose, wo die Restauration die Nacht über geöffnet bleibt. Hier erschallt noch das Lied „Freiheit, die ich meine“, auch wurde daselbst eine Rede gehalten. Von da ab löste sich der demonstrierende Complex auf und begab sich gruppenweise nach Hause. Am anderen Tage, am 18., sammelten sich um 12 Uhr Nachts vor dem Rathhause die Studenten an. Der Richterhammer sagt ausdrücklich die Studenten, denn es würden wohl fast alle dort gewesen sein. Die gesammte Gendarmenrie war aufgebunden worden, welche alsbald auch mit gezogener Waffe Waffenentwaffnungen vornahm. Sämmtliche Soldaten der Garnison befanden sich in der Kaserne, eine starke Patrouille (à Mann 40 scharfe Patronen) rückte auch an, machte jedoch vorläufig keine Bewegung. Ein Zug, welcher gewiß 1000 Personen stark war, wiederholte die Demonstration vor dem Hause des Bürgermeisters. Dann begab er sich — unter fortwährenden Verhaftungen — wieder ins Centrum der Stadt, wo er sich auflöste. 200 Studenten zogen dann (1 Uhr) nach dem benachbarten Dorfe Weende hinaus, unter dem Gänge: „Muß ich denn, muß ich denn zum Städtchen hinaus“. Hier war schon gegen Abend die Ankunft signalirt worden, und man begab sich in das Vocal „Wafferramm“, wo ein Commers arrangirt wurde. Zuerst sang man das Lied: „Deutschland, Deutschland über Alles“, dann wurde ein begeistertes Salamander auf die Wartplatz-Commissionen gerieben. Etwa 3 1/2 Uhr Morgens erschien hier die Göttinger Polizei nebst einer Patrouille von 20 Soldaten; letztere stellten sich unten im Locale auf, erstere drang in den Saal und gebot mit gezogener Waffe Feiertag. Höhnendes Gelächter, die Polizisten und Gendarmen werden hinausgedrängt, die Thüren werden verbarrikadirt. Man stürmt jetzt von Außen das Vocal und treibt die Insassen mit blanker Waffe heraus. Unten angekommen, muß Jeder einzeln durch die Soldatenreihen desfiliren und muß sich durch Abgabe der Studentenkarte legitimiren. Thut er das, so wird er freigelassen, alle Diejenigen, welche keine Karten bei sich haben (die sie also in der Stadt schon abgegeben hatten), werden in die Mitte der Patrouille genommen, nach Göttingen zurückgeführt und hier ins Gefängniß abgeführt, wo sie bis Nachmittags 5 1/2 Uhr gefesselt haben, 64 an der Zahl. Man drohte auf dem Wege dorthin auch einigen mit Anlegen von Handschellen. Auf dem Unterjückerthor haben die Nacht etwa 30 ugeracht, Verhaftungen sollen 212 vorgekommen sein (also über 20 pCt. sämtlicher hier Studirenden). Vor dem Gefängniß sammelten sich Nachmittags hunderte von Studenten an, während die intervirten Commissionen (darunter eine Anzahl Doctoren u.), die den Humor noch nicht verloren hatten, das Schweißliche Lied anstimmten: Wohlanf, die Lust geht fröhlich und rein, wer lange sitzt, muß rosten. Bald läuberte die Polizei den Platz. Nachmittags war auf dem „Höbns“, einem Etablissement auf dem Painberg, eine sehr besuchte Studenten-Versammlung, welche beschloß, nunmehr von jeder weiteren nachsichtigen Demonstration abzusehen; man habe nun gezeigt, in welchem Evidenz die Studentenchaft mit der städtischen Behörde stehe; es wurde ein Comité gewählt, welches durch andere Maßregeln dem Polizeibeschluß entgegenzutreten versuchen soll.

— (Ein hervorragender Schwindel) war der des kürzlich entlarvten Cassirers Doerr des Hauses Dollfus, Weg u. Co. in Mühlhausen. Doerr hat sein Haus, in welchem er mit glänzendem Ge-

— (Ein hervorragender Schwindel) war der des kürzlich entlarvten Cassirers Doerr des Hauses Dollfus, Weg u. Co. in Mühlhausen. Doerr hat sein Haus, in welchem er mit glänzendem Ge-

Salte fe  
Summ  
der D  
Agent  
gewann  
noch a  
und ei  
war in  
Nugen  
  
Lanht  
Berwa  
Rubel  
fabreit  
Pulver  
und er  
doch ne  
komme  
nehme  
ziemt,  
mehrig  
durch  
vom R  
Wägel  
Comou  
sch da  
Gausse  
nachst  
  
doß ge  
minist  
Arheit  
eines  
Sme  
13 Pe  
cation  
Schreit  
gepu  
  
daß er  
auf de  
brutig  
Ameri  
huß  
juge  
aus.  
um 2  
dem  
Thor  
Warte  
Anlich  
umgeb  
  
Alegan  
vervor  
der die  
hoff g  
Die ve  
in Wal  
wertpe  
und da  
sei. D  
große  
fähre  
  
ben N  
breiten  
man g  
richtig  
des O  
Ephen  
rußlich  
feuert,  
die Je  
vor R  
Kaiser  
wobrig  
mögl  
  
im de  
Volk  
lich 6  
Quan  
den de  
man  
Temp  
Im A  
hält  
die m  
der  
dreun  
Pfann  
Wgan  
immer  
  
Auch  
  
stehent  
Berbr  
dom  
gefch  
eine M  
munge  
Schul  
antwo  
  
auch b  
  
in der  
Berger  
bis zu  
testra  
  
eintritt

Salte seit neunzehn Jahren eine Vertrauensstelle inne hatte, um die Summe von 1,900,000 Francs beschwindelt. Im April d. J. schloß die Director des Hauses Verdacht. Die Polizei ließ einen gewandten Agenten ins Geschäft treten, der sich an Doerr angeschlossen, sein Vertrauen gewann und die Beweise seiner Schuld in die Hand bekam.

— (Eine interessante Maske.) Ort der Handlung: die Landstraße bei Siedle. Handelnde Person: „beau masquo“ und der Verwalter des Gutes Kruschino, welcher eine mit mehreren Tausend Rubeln beschwerte Geldtase mit sich führt. Auf der Landstraße dahergehend, vernahm der Verwalter plötzlich aus dem Gassenrausch dumpfe Fußstapfen. Sofort hielt er die Pferde an, trat an den Graben heran und erblickte in demselben eine Frau, welche ihn flehentlich ersuchte, sie doch nach Hause jagen zu wollen, da sie sonst im Graben elendiglich umkommen müsse.

— Die Judenverfolgungen in Rußland scheinen vorläufig beendet, doch gelangen immer neue Belege des willkürlichen Vorgehens der Administration in die Öffentlichkeit. In Odessa jagte eine Kaiserliche Abteilung unter Führung eines Generalmajors-Capitains die Begleitung eines jüdischen Leichenjügers mit der Kaiserlichen Begleitung auseinander. In Smela, im Kiew'schen, wurden nach Unterdrückung der Unruhen, wobei 13 Personen getödtet und zwanzig verwundet wurden, grauenhafte Executionen ohne Wissen der Justiz vorgenommen. Männer und Weiber, Schyden und Juden wurden ohne vorherige Untersuchung öffentlich ausgepeitscht, selbst Kinder erhielten 200 bis 300 Knutenhiebe.

— Die von Newyork telegraphirte Aeußerung Donasovan Rossa's, daß er im vorigen December schon von der Regierung von Sprengstoffen auf dem „Doterai“ gewußt und daß eine Masse von Zerkündern in der britischen Marine jeden Augenblick zu ähnlichen Anschlägen bereit sei, erzeugt jetzt doppelte Wachsamkeit, da die Regierung von ihren Agenten aus Amerika die Nachforschungen, daß irische Agitatoren nach England behufs Zerstörung öffentlicher Gebäude geschickt worden. Die Sprengversuche am Mansion-House und am Liverpooler Rathhause gehen von ihnen aus. In Liverpool machten in der Nacht vom Samstag auf Sonntag um 2 Uhr mehrere Hundert Männer den Versuch, die beiden Thore aus dem Gefängnis zu brechen; ein Polizist sah sie herannahen, ließ zum Thor hinaus und gab das Alarmsignal, worauf der Gouverneur alle Wächter weckte und mit Revolvern und Flinten ausrüstete ließ. Bei deren Anblick flohen die Männer. Seitdem ist das Gefängnis mit Soldaten umgeben und alle Wächter sind bis an die Zähne bewaffnet.

— In der Kirche, welche einen Theil des kaiserlichen Schlosses von Alexandria (nächtlich Peterhof) bildet, fand man 30 Pfund Dynamit mit dem Namen „Doterai“ versehen, welche nach der baltischen Bahn führt, eine in Paris gewickelte Seemine, welche drei Fuß (120 Pfund) Dynamit enthält. Die Polizei erhielt Befehl, über beide Funde sorgfältiges Stillschweigen zu beobachten, um die Bevölkerung nicht weiter aufzuregen. Betreffs des in Ostasien vom Blige getrimmeten Docks wird jetzt von achtenswerther Seite mitgetheilt, daß die Umgebung desselben unterminirt gewesen und das Dynamit durch den Blitzschlag zur Entzündung gebracht worden sei. Diese Aufklärung würde allerdings hinreichen, um die ungewöhnlich große Explosion zu erklären. Der Weg zum Schlosse nach Gatschina führte nahe an dem Docks vorbei.

— Die Dementis, welche die russische Regierung bezüglich der über den Reichthum und die Ausbeutungen veröffentlichten Nachrichten jetzt verbreiten läßt, sind mit großer Vorsicht aufzunehmen; in Peterhof ist man geneigt, zum Beispiel bezüglich des Saratow'schen Hauses dem Berichterstatter des „Golos“ mehr Glauben zu schenken, als dem Gouverneur des Dets. In Estland und Livland soll es übrigen bedenklich unter diesen und Zeiten zu gähren anfangen, die schon seit Jahren durch russische Pressagenten bearbeitet und durch das Beispiel im Süden angefeuert, leicht sich an eine Deutscherfolgung machen könnten. Es heißt, die Johannisnacht wäre zum Losschlagen ausgesetzt. Pobjedonosoff hat vor Kurzem einen Drohbrief erhalten, worin ihm gerathen wird, dem Kaiser fernerhin mit seinem jehüdischen Reichthum fern zu bleiben, widrigenfalls — Pobjedonosoff — etwas passiren würde. Es ist indessen möglich, daß der Brief nicht aus dem nihilistischen Lager stammt.

— Der Schneegott in China. Im nördlichen China herrschte im vergangenen Winter, da wenig Schnee fiel, große Dürre. Das Volk belagerte förmlich die Tempel des Schneegottes, der jedoch unerbittlich blieb. Da entschloß sich nun Ende Februar der zwölfjährige Kaiser Quanyu, persönlich seine Färbite bei diesem Gott einzulegen. Umgeben von seinen Hofwürdenträgern waltete der Kaiser in schneeweißem Gewande nach der Residenz des Schneegottes und wurde am Eingange zum Tempel von Hunderten ebenfalls weißgekleideten Priestern empfangen. Im Tempel war die Statue des Gottes ganz in schneeweiße Seide gehüllt und vor ihm standen mehrere vergoldete kupferne Räucherpfannen, die mit glühender Kohle gefüllt waren. Quanyu warf sich nun vor der Statue zu Boden und sprach ein Gebet, das die Anwesenden dann dreihundertmal Mal wiederholten. Darauf warf er in eine jede der Pfannen ein Stück gelbe Seide und eine Handvoll Weihrauch. Bis zum Abgange des letzten Pöts von Peking hatte jedoch der Schneegott noch immer keine Nachgiebigkeit gezeigt.

**Auch eine stehende Rubrik für die Dauer der Reichstags-abgeordnetenwahlen.**

Seit mehreren Tagen bringt das hiesige „Sieb.-D. Tageblatt“ als stehende Rubrik die §§. 185, 186, 187 und 188 des Strafgesetzes über Verbrechen und Vergehen gegen das Wahlrecht der Bürger (G.-R. V. vom Jahre 1878). Es dürfte das mitmaßlich in der löblichen Absicht geschehen, seine Leser und Bestimmungsgenossen aufzufordern, Jeden, der sich eine Nichtbeachtung der in den bezogenen Paragraphen enthaltenen Bestimmungen gegenüber dem Candidaten der „Volkspartei“ zu Schulden kommen läßt, abzupfeifen und der verdienten Strafe zu überantworten.

Aus Versehen vergißt das genannte Blatt, seinen Bestimmungsgenossen auch den §. 178 desselben Gesetzes einzuschärfen, welcher also lautet: „Die, welche irgend einen Wähler durch Gewalt, oder Verdröhung in der freien Ausübung seines Wahlrechtes verhindern, machen sich des Vergehens der Verletzung des Wahlrechtes schuldig und sind mit Gefängnis bis zu sechs Monaten und einzeln mit einer Geldbuße bis zu 200 fl. zu bestrafen.“

Die Beherzigung dieses Paragraphen können wir nicht genug eindringlich gewissen Pfarrern, Predigern, Lehrern und anderweitigen

Wahlagitatoren und Wahlagenten anempfehlen, welche solche Wähler, die für den Candidaten — beispielsweise der Volkspartei — nicht stimmen wollen, damit bedrohen, daß sie sie „in der Zeitung“ als Feinde des sächsischen Volkes der öffentlichen Verachtung preisgeben werden.

Sie seien hiermit unsererseits darauf aufmerksam gemacht, daß die behufs Erzwingung von Stimmen angewendete Bedrohung der Wähler mit öffentlicher Verachtung auch eine Bedrohung ist, die in dem obigen §. 178 subsumirt erscheint.

**Theater.**

Hermannstadt, 16. Juni.

Haus Loni. Lustspiel in vier Acten von Adolph Arrong's. Zum ersten Male auf der hiesigen Bühne aufgeführt am 15. Juni.

Es ist und war stets eine nicht seltene Erscheinung des socialen Lebens, daß Reichthum oder angelegene öffentliche Stellung der Eltern auf die Kinder insoweit einen schädlichen Einfluß äußern, als letztere auf Geld und Rang der Eltern, gleich unzertrennbaren Stützen pochen, dem eigenen ersten Mühen und Streben abhold sind, durch Müßiggang und Leichtsin zu allerlei Tollheiten und abentheuerlichen Plänen verleitet werden, auf Abwege, oder gar auf die Bahn des Verderbens gerathen, oder schließlich bei gänzlicher moralischer Haltlosigkeit ihr Leben im jugendlichen Alter durch Selbstmord endigen. Die locale Chronik großer und kleiner Städte verzeichnet solcher bedauerlicher Vorfälle mehr als übergenug. Namentlich in letzter Zeit, wo die verkehrte Anlage und Art der modernen Schulbildung, das Absehen von der allein einen geistlichen Einfluß ausübenden religiösen Erziehung fast allenthalben neue und gewichtige Momente zur sittlichen Verwahrlosung der Jugend ergeben.

Auch „Haus Loni“, das neueste Lustspiel von Arrong's, führt uns einen solchen Fall vor Augen, allerdings nicht bis zu seinen letzten, äußersten Consequenzen, sondern verhältnißmäßig ausklingend und in solcher Weise nicht allein von der Bühne herab moralisirend, sondern auch anregend und erheiternd. Ein Familienbild aus dem alltäglichen bürgerlichen Leben, innerlich wahr und naturgetreu, abwechslungsreich an traurigen und heiteren Vorwärtsschritten, wird uns entrollt. Gleichzeitig wird in dem Standesausweis der Bühnenfiguren eine neue Persönlichkeit eingeweiht: Der Gymnasiast wird hübsch — oder doch wenigstens lustig — gemacht. Der Primaner\* Kurt (Herr Herzl) ist nämlich zur Zeit, in welcher unsere Geschichte spielt, der Kenner der dräuenden Wolfe, welche die Glückseligkeit im Hause des Commercienrathes Loni verhält und damit das eigentliche Agens der freilich sehr lang zugemessenen dramatischen Action des Lustspiels. Kurt zählt bereits einundzwanzig Jahre; er hat bisher das vom Vater ausgesetzte Taschengeld und die heimlichen Zulagen im Vereine mit liebevollen Collegen in Wirthshäusern und bei lustigen Ausflügen durchgebracht, manche Klätze durchschwimmt, sich aber blutwenig um die Classen gekümmert, denn er ist ja der Sohn eines reichen Mannes. Trotzdem er bisweilen schon im Bewußtsein seiner Manneswürde sich „fühlt“, sßt er in Folge der Vernachlässigung der Studien noch immer auf der Schulbank des Gymnasiums und hat gegündete Aussicht, bei der nahe bevorstehenden Maturitätsprüfung, der er sich endlich doch einmal unterziehen muß, durchzufallen. Bei solch' trübseligen Auspicien „belehrt“ Kurt, zum Theater zu gehen. Er wendet sich deshalb an den Schauspieler Reinhard (Herr Reiff). Dieser, ein ehrlicher und edler Charakter, erklärt offen, daß Kurt zum Schauspieler kein Talent, daher zur erfolgreichen Bühnencarriere keine Aussicht habe; auch dem Vater Kurt's theilt Reinhard den abentheuerlichen Plan des Sohnes mit. Commercienrath Loni (Herr Bauer) geräth hierüber fast außer sich und nimmt sich vor, gegen seinen Sohn künftighin mit noch größerer Strenge vorzugehen, als bisher, obwohl ihm Schauspieler Reinhard in vernünftiger Weise Vorstellungen darüber macht, daß eben diese, vielleicht aus Liebe übertriebene Strenge den Sohn dem Vaterherzen entfremdet und auf Abwege gebracht habe.

Der Tag, an welchem das Examen stattfindet, ist endlich erschienen. Alle Angehörigen des Hauses Loni sind anghvoll, erregt und verstört, denn sie ahnen den schlimmen Ausgang. Commercienrath Loni geht dem Sohne entgegen, um als Erster das Prüfungsergebnis zu vernehmen. Dasselbe ist leider ein trauriges.

In den anderen Gegenständen ging es noch leidlich gut, aber in lateinischer Sprache wurde Kurt als unfähig zurückgewiesen. Allerdings trägt daran nur der Schulrath die Schuld; derselbe prüfte einen „falschen“ Classiker, statt Horaz zum Callist an die Reihe. „Was nun?“ tönt aus dem Munde des strengeren und erzwürten Vaters dem gedemüthigten Sohne die inhaltschwere Frage entgegen. Es entspinnt sich eine heftige Controverse zwischen Vater und Sohn, im Verlaufe deren Ersterer sich von leidenschaftlicher Erregung hinarbeiten läßt und den Sohn, der in gleichfalls erregten Worten gegen die stets erduldet allzugroße väterliche Strenge sich aufzubäumen wagt, verhöhnt und aus dem Hause weist. Kurt flüchtet fort. Vater Loni sucht die Vorwürfe der Seinigen damit zu beschwichtigen, daß er meint, jener werde schon wieder kommen. Mein Kurt kehrt nicht wieder. Man sucht ihn, aber vergeblich. Da kommt Schauspieler Reinhard, durchkäuft und in den Mantel eines Kutifers gehüllt. Kurt war bei ihm, hat sich aber, da Reinhard, eben beschäftigt, ihn nicht empfangen konnte, sofort entsetzt; das eilige und verführte Wesen des jungen Mannes fiel dem Schauspieler, der ihm vom Fenster aus nachblickte, auf; er eilte ihm nach und kam gerade noch zurecht, Kurt den Wellen und dem selbstgekauften Tode des Ertrinkens zu entreißen. Nun liege er in Reinhard's Wohnung zu Bette und trinke Camillenthee. Aber nicht nur der Lebensretter Kurt's ist Schauspieler Reinhard geworden; er wird auch dessen moralischer Reiter; er veranlaßt ihn zu erstem Studium und arbeitet als treiflicher Kenner der allen Classiker selbst die schwierigsten Partien mit ihm durch. Kurt wiederholt die Prüfung, besteht sie vortreflich, und Reinhard hat Vater und Sohn, die gar nicht wußten, wie sehr sie sich liebten, mit einander versöhnt. Ist es da ein zu großer Lohn, wenn diese Verdienste des treiflichen Schauspielers, an dem Kurt seinen Reiter, seinen Lehrer, Berater und Freund gefunden, mit der Hand von dessen Schwelmer, der liebenswürdigen Tochter Marie des Commercienrathes, belohnt werden? Gewiß nicht. Zudem hat Marie (Herr Hans) schon lange für den „gefeierten“ Schauspieler geschwärmt, denselben noch bevor sie ihn auch außer der Bühne kannte, um ein Albumblatt gebeten, zum großen Entsetzen des Vaters, der durch die für Marie ungläubliche Mittheilung, Reinhard sei zum zweiten Male verheiratet und Vater von neun blühenden Kindern, der aufsteigenden Reizung der Tochter vergeblich einen Dämpfer aufzusetzen versuchte. Nun führt aber derselbe Vater, derselbe Commercienrath Loni, der früher eine unüberwindliche Abneigung vor Schauspielern hatte, hocherfreut über die Heilung des Sohnes, dem glücklichen Reinhard die Tochter zu als geliebte Braut.

Man sieht, „Haus Loni“ gibt, wie schon erwähnt, ein Bild des alltäglichen Familienlebens, mit stellenweise sogar recht phisierhaften Anstreich. Um demselben noch einige interessante Lichter aufzusetzen, muß noch ein kleiner Liebesroman mitspielen, sich entwickeln, verwirren und lösen. Im Hause des Commercienrathes lebt hübsche Pauline (Herr Vorn); der Rechtsanwalt und Notar Bruno v. Sewald (Herr Hettler) liebt dieses Mädchen schon lange, fand aber bisher nicht den Muth, seine Liebe zu gestehen und um die Hand der Geliebten anzuhaken. Als dies dennoch geschieht, will es der Zufall, daß kurze Zeit vorher der Otel Pauline's bei Notar Dr. Bruno v. Sewald sein Testament niedergelegt und darin die Nichte zur Erbin eingesetzt hat. Bruno geräth somit in den Verdacht,

\* In Norddeutschland die Bezeichnung unserer Octavanten.

nur um die reiche Erbin erworben zu haben. Als er hievon erfährt, löst er das Verhältniß zu Pauline. Der Schauspieler Reinhard enttröstigt aber diesen Verdacht, indem er in eclatanter Weise darthut, daß Bruno schon lange vor der Abfassung jenes Testaments Pauline wahr und aufrichtig um ihrer selbst willen geliebt habe. Somit ist auch hier Reinhard derjenige, der Alles in das rechte Geleise bringt.

Gleich dem Familienconflicte im Hause Loni hat auch der Verlauf dieser zweiten Handlung, die außer dem Aufenthalt Pauline's keine andere Beziehung an das Haus des Commercienrathes knüpft, einzelne Momente, in welchen das Lustspiel den Charakter als solches fast verliert und in tragischer Stimmung auszulaufen droht. Die echte und eigentliche Lustspielstimmung wird dem Ganzen erst verliehen durch einige glücklich angelegte und trefflich gezeichnete Episodenacten. Solche sind im Hause des Notars der Hausbesitzer Andreas Winterberger (Herr Keller), der in komischer Grandjeu stets sich auf die Dienste beruft, die er dem reichsfreiherrlichen Hause von Sewald-Drosselheim in dessen Wagnisperiode geleistet habe, auf die Treue, mit der er auch jetzt bei dem Niedergange dieses einst blühenden Hauses demselben diene, während er dasselbe eigentlich zu dominiren versucht; ferner die Tante Bruno's, das Freistädlein Theodora von Sewald-Drosselheim (Herr Ridereitner), die zwar vorgibt, von ihren guten Eigenschaften, von ihrem wirklichem aber eingebildeten Hülfeleistungen nicht gerne zu sprechen, dieselben aber fortwährend im Munde führt.

Vor Allen aber bildet der Schwager des Commercienrathes, ein „verbummelter“ Künstler und dergleichen nicht viel beschäftigter Photograph, Christian Hummel (Herr Maran) das belebende comische Element. So oft Hummel erscheint, weiß der Commercienrath, daß er die Börse ziehen muß, um Jenem aus irgend einer Verlegenheit zu helfen. Somit ist Hummel ein gutmüthiger und harmloser Mensch, der zwar in seiner Einfachheit manchen Unheil anrichtet, den man aber der treuerhizigen Meene wegen, mit welcher er die stereotype Redensart: „Bitt' schön, sei so gut!“ in allen Modulationen und Nuancen vorbringt, nie gram sein kann.

Wir sehen also im „Haus Loni“ neben einer breit angelegten Motivirung, welche zu zwei nebeneinander verlaufenden Handlungen führt, noch eine Menge von detaillirtem Gemerk, welches die Wirklichkeit des Ganzen theils erst hervorruft, theils erhöht. Die eigentliche dramatische Action erfolgt auch oft in den Zwischenacten und erst gegen die Wiederbeginn der Scene bereits vollendeten Thatfachen gegenüber, die uns nur kurz referirt oder explicirt werden. So finden wir bei Beginn des dritten Actes Pauline und Bruno als bereits den Pochristag bestimmende Verlobte, während im ersten und zweiten Acte Bruno nur ein äußerst zaghafter Liebender war. Der dritte Act hat aus dem Selbstmordcandidaten Kurt einen äußerst fleißigen Studenten, aus dem schroff abgewiesenen Freier Reinhard des dritten Actes einen glücklichen Bräutigam, aus dem überstrenge, rauhen Commercienrathen einen in das entgegengelegte Extrem verfallenen überaus zärtlichen Vater gemacht. „Haus Loni“ ist darum kein Lustspiel, das allen streng kritischen Anforderungen gerecht wird, aber es hat Erfolg gehabt und wird voraussichtlich Erfolg haben, weil es für den Mangel an dramatischer Action durch den inwobehenden gesunden Humor und die ungejuchte Naturwahrheit des sich pulsirenden Lebens entschädigt.

Was die Darstellung durch gute Vorbereitung leisten kann, um den Erfolg eines Stückes zu erzielen, das wurde gestern von der Dorn'schen Gesellschaft geleistet. Herr Reiff, der eine Art Selbstportrait ausführte, stand im Mittelpunkt derselben; um ihn gruppirten sich zunächst die Herren Bauer und Herzl, als Vater und Sohn sich gegenüberübersehend; Frau Zahn, die aufopfernde, in Leid und Freud' zärtlich aufmerkame, stets mit Liebe vermittelnde und die Conflictte mildebrnde Gattin, das echte Muster einer bescheidenbürgerlichen, dabei doch repräsentationsfähigen Hausfrau; Herr Hans, die Tochter des Hauses, in ihrer lebenswürdig-matigen Schwärmerin für den allbewundernden Hamlet-Darsteller und Herr Maran, der künstlich verkommene Schwager im abgetragenen Sammetrocken und mit dem flackblonden, nur etwas ungesüßigen Lockenhaar. In der parallelen Handlung standen die Damen Ridereitner und Vorn, von welchen Ersterer mit den Herren Hettler und Keller zusammen das reichsfreiherrliche Haus Sewald-Drosselheim wirkung repräsentirten.

Das Publicum lohnte die treffliche Darstellung durch unzählige Hervorrufe.

Herrn Director Dorn drücken wir für die Vorführung dieser Novität unsere besondere Anerkennung aus.

**Telegramm.**

Wien, 15. Juni. (G.-B.) Einer Meldung des „Extra-Blatt“ zufolge soll der Nihilist Hartmann in Deutschland verhaftet und den russischen Behörden ausgeliefert worden sein.

Die Nachricht von einer eventuellen Occupation Bulgariens durch irgend eine Macht wird dementirt.

Das Leichenbegängniß Sobak's fand Nachmittags unter großer Theilnehmung aller Kreise der Residenz statt.

Die römische Kammer lehnte bei Berathung der Wahlreform die Amendements Bonghi's und Crispi's ab und nahm den ersten Artikel in der zwischen der Regierung und der Commission vereinbarten Fassung an.

Der Austausch der Ratificationen des griechisch-türkischen Vertrages zwischen den Porte-Bevollmächtigten hat gestern stattgefunden.

Die Wahlen für die große bulgarische Nationalversammlung finden vom 3. bis 13. Juli statt.

Für die ev. Kirchengemeinde A. B. in Puschendorf sind eingegangen: Von Herrn Josef Bayer . . . . . 5 fl. Von Frau P. W. . . . . 10 fl.

Zusammen 15 fl.

Weitere Unterstützungsbeträge werden dankend entgegengenommen, öffentlich quittirt und ihrer Bestimmung zugeführt.

**Marktbericht.**

Fogaras, 13. Juni. Weizen per Hektoliter fl. 6.90 bis fl. 7.80, Haubfrucht fl. 6. — bis fl. 6.50, Korn fl. 5.20 bis fl. 5.40, Gerste fl. 2.80 bis fl. 3. —, Hafer fl. 2.10 bis fl. 2.24, Futuray fl. 3.20 bis fl. 3.50, Haussamen fl. 6. — bis fl. 7. —, Fischen fl. 5.50 bis 6. —, Erdäpfel fl. 2. — bis 2.40, Reizen-Lieferant per 100 Kilo fl. 54 bis —, Schweinefleisch fl. 68 bis 72, Hen fl. 2. — bis 2.20, Hühner fl. 22 bis 25, Speck fl. 60 bis 70, Spiritus per Grad 10 bis 10 1/2, Kr., Kalbfleisch per Kilo 42 bis —, Schweinefleisch 44. Kr., Kalbfleisch 50 Kr., Hammelfleisch 1 Stück fl. 1.80 bis fl. 3. —, Eier 7 Stück 10 Kr.

Arad, 11. Mai. Weizen feinst per Meter-Centner fl. 11.20 bis 11.80; Roggen fl. 10. — bis —; Gerste fl. 6.30 bis —; Hafer fl. 5.75 bis 5.80; Weis fl. 5.50 bis 5.60 — Spiritus en gros fl. 32.75 ohne Faß, en detail fl. 33.50 ohne, 34.75 fl. sammt Faß per 100 Liter %.

